

Einführung – Sicherheitspolitik als Methode

Alexander Siedschlag

1 Methode als Kern wissenschaftlicher Erkenntnisbildung

„Alle künstlerische und alle wissenschaftliche Tätigkeit (*technê kai methodos*), ebenso wie alles praktische Verhalten (*praxis*) und jeder Entschluss (*prohairesis*) hat nach allgemeiner Annahme zum Ziele irgendein zu erlangendes Gut (*agathon*)“,

schrrieb Aristoteles am Anfang seiner Nikomachischen Ethik (1967: Absatz I 1, in der Übersetzung nach Gigon). Theorie zählte Aristoteles also klassischerweise nicht zu den Tätigkeiten, mit denen man nach einem praktischen Gut streben kann, sondern verstand sie als „interessenloses Wissenwollen, wie sich die Dinge an sich verhalten“ (Bien 1980: 124). *Methode* ist demgegenüber der praktische Weg zur Ursachensuche und zur Erkenntnisbildung, der Weg des wissenschaftlichen Vorgehens, das Forschungsverfahren.

In der sicherheitspolitischen Analyse sind solche systematisierten Wege besonders wichtig, weil unsere eigenen Weltbilder und politischen Auffassungen hier besonders stark zu Buche schlagen und jenen *bias*, d.h. jene intellektuelle und wertgeladene Voreingenommenheit bedingen, die uns als Sozialwissenschaft Betreibende so oft an einer rationalen Analyse der Welt hindert. Wir alle haben unsere impliziten Alltagstheorien, warum es Krieg und Terrorismus gibt, ob Sicherheitspolitik eher militärische Streitleistung oder Friedenspolitik sein soll, wie man überhaupt mit Konflikten umgeht usw. Mit den darin auch enthaltenen Vorurteilen können wir nur dann wissenschaftlich akzeptabel umgehen, wenn wir versuchen, klare, von anderen nachvollziehbare Analysewege zu beschreiten.

Die an Großtheorien der internationalen Politik orientierte sicherheitspolitischen Forschung (z.B. Dunn Cavelt/Mauer 2010; Kolodziej 2005; Sheehan 2005; Williams 2008) ist weiterhin bestimmend. Viel relevanter jedoch wäre eine Diskussion über die verfügbaren Methoden, mit denen man das Entstehen und die Entscheidung über die Art der Bearbeitung von sicherheitspolitischen Bedrohungsbildern oder Bedrohungsperzeptionen (d.h. subjektiv „gefühlten“ Bedrohungen) wissenschaftlich nachvollziehen kann. Als Bemessungsgrundlage für Fortschritt in der fachspezifischen Analysekapazität gilt im Bereich Sicherheitspolitik indes zumeist die Weiterentwicklung oder der „Test“ großer Forschungsprogramme, die mit den Standard-Großtheorien (z.B. Realismus,

Institutionalismus, Konstruktivismus usw.) gleichgesetzt werden (wie z.B. bei Elman/Elman 2003, aber früher auch der Autor selbst in Siedschlag 1997).

Aus weiterer sozialwissenschaftlicher Sicht wird außerdem seit langem bemängelt, dass der Sicherheitsbegriff ein „vorwissenschaftlicher Begriff ohne analytische Kompetenz“ (Kaufmann 1970: 7) sei – und daher „wissenschaftlich nicht operationalisierbar und als Zielgröße ungeeignet“ (Bieber u.a. 2005: 29). Diese Begriffskritik macht deutlich: Sicherheit ist trotz des Trends zur Betonung technologischer Fähigkeiten und der Schließung von „Sicherheitslücken“ durch vorausschauende Fähigkeitsanalysen eben kein primär technisches Problem und deswegen auch keine ansteuerbare „Zielgröße“, sondern ein gesellschaftlich vermittelter Prozess, in dessen Zentrum die Menschen als Handelnde und zu Schützende stehen. Insofern geht es nicht um normative, sondern um Tatsachenfragen – „und wer Tatsachen verachtet, sollte besser darauf verzichten, Politik zu studieren.“ (Dahl 1973: 8). Zu den Tatsachen gehört: Die Gewährleistung von Sicherheit ist eine Kernaufgabe des Staates, erfordert jedoch die Mitwirkung der Bevölkerung. Sicherheitspolitische Analyse bedarf bereits von daher einer gesamtheitlichen Sicht – oder eines umfassenden Ansatzes (*comprehensive approach*).

So folgt dieser Band der Idee, paradigmenerüberbrückend zu wirken und im Dienst des Erkenntnisfortschritts sowie der Methodenentwicklung unterschiedliche Denkweisen so weit wie möglich komplementär aufzufassen, d.h. sie in wechselseitiger Ergänzung zur Anwendung zu bringen. Das die sicherheitspolitische Analyse bestimmende Fach *Politikwissenschaft* zeichnet sich ohnehin seit jeher, worauf herausragende Vertreter wie Arnold Bergstraesser und Ernst Fraenkel hingewiesen haben, durch ihre spezielle Leistung der *Synopse* aus: sich nicht nur einer Perspektive und einer Leitmethode zu bedienen, sondern verschiedene theoretische Sichtweisen und methodische Zugänge miteinander in der systematischen (nämlich ihrerseits methodisch geleiteten) „Zusammenschau“ zu verbinden (z.B. Kindermann 1965; Siedschlag 2001).

Jedoch ist auch derart erzielte Erkenntnis nicht schon von vornherein legitimiert, sondern muss sich an ihrem tatsächlichen Erfolg im Umgang mit den jeweils politologisch wie politisch zu bewältigenden *Tatsachen* messen lassen. Das ist seit jeher einer der Grundsätze wirklichkeitsrelevanter fachwissenschaftlicher Arbeit im Bereich Sicherheitspolitik und wurde bereits von Hans J. Morgenthau (1963: 48-50) dargelegt. Durch Theoretisieren allein wird man nämlich ein grundlegendes Kriterium wissenschaftlichen Vorgehens nicht erfüllen können: die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* des jeweils eingeschlagenen Weges der Erkenntnisbildung und die Reproduzierbarkeit der dabei erzielten Ergebnisse. Insofern können Methoden als ein Gütesiegel wissenschaftlicher Analyse bezeichnet werden. Demgemäß meinen Sprinz und Wolinsky-Nahmias (2004: 4)

sogar, Methoden seien immer zugleich auch ein kodifizierter Weg, um Theorien zu testen (wobei man jedoch nicht vergessen darf, dass nie eine ganze Theorie als solche „getestet“ werden kann, sondern nur die in ihr enthaltenen Hypothesen). Die Rolle von Methoden als Garanten für die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses betont demgegenüber Karl-Dieter Opp (2005: 17): Erst die Verwendung von klaren Methoden ermögliche eine strukturierte Vorgehensweise, mit der sich relevante Erkenntnisse gewinnen, systematisch verarbeiten und zugleich die Ergebnisse der Forschungsarbeit nachvollziehen und überprüfen lassen.

In diesem Sinn hatte bereits Max Weber festgestellt, dass sich in der Moderne wissenschaftliche Fachdisziplinen viel weniger durch ihren Erkenntnisgegenstand oder ihre Fähigkeit zur Letztbegründung definieren als durch ihre *Methode*, auch verstanden als Weg ihrer Problemsicht:

„Man müßte sonst, da alles ‚Handeln‘ heutiger Staatsmänner durch die Form des gesprochenen oder geschriebenen *Wortes*, also durch Schallwellen und Tintentropfen usw. ‚hindurchgeht‘, auch die Akustik und die Lehre von den tropfbaren Flüssigkeiten für unentbehrliche Grundwissenschaften der Geschichte halten. Die heute so populäre Meinung, es genüge, die ‚Bedeutung‘ bestimmter realer ‚Faktoren‘ für kausale Zusammenhänge des Kulturlebens aufzuweisen, um schleunigst eine spezielle Wissenschaft von diesen ‚Faktoren‘ zu gründen, übersieht, daß die erste Frage doch stets ist, ob in jenen ‚Faktoren‘ *generell* etwas *Problematisches* steckt, welches nur durch eine spezifische Methode gelöst werden kann. Wir wären vor vielen ‚...logien‘ bewahrt geblieben, wenn diese Frage regelmäßig auch nur aufgeworfen würde.“ (Weber 1903-1906: 82f.)

Gerade angesichts eines umfassenden *Sicherheitsbegriffes* und einer gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Grundtendenz, alles Mögliche als Sicherheitsproblem zu definieren, wird deutlich, dass eine *Sicherheitspolitik als Wirklichkeitswissenschaft* unbedingt eines methodischen Rahmens bedarf, der Sicherheit nicht jeweils auf einen Aspekt (z.B. *balance of power*, *Fähigkeitenentwicklung* usw.) reduziert, sondern eine synoptische Problemsicht einnimmt. Der Untersuchungsgegenstand der gegenwärtigen sicherheitspolitischen Forschung ist eine bestimmte soziale Ordnung und keine geopolitische Konstellation, kein rationales Handeln von Regierungen, keine Institutionenlandschaft – sondern ein soziales Feld, das sich mindestens über alle der klassischen *Analyseebenen* erstreckt: von einzelnen Entscheidungsträgern und Eliten über Gesellschaften, Staaten, Regionen und internationale Institutionen bis hin zu weltpolitischen Zusammenhängen (vgl. McSweeney 1999: z.B. 105). Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, was aber dann die *security studies* als politologisches Fachgebiet definiert, können wir ebenfalls Max Weber folgen:

Nicht die ‚*sachlichen*‘ Zusammenhänge der ‚*Dinge*‘, sondern die *gedanklichen* Zusammenhänge der *Probleme* liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde: wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue bedeutsame Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine neue ‚Wissenschaft‘.“ (Weber 1904: 166)

Vor allem die *Methodik* bestimmt also die Breite des Gegenstandsbereiches – und die Methodenbreite, über die wir verfügen, definiert somit auch, was wir als sicherheitspolitisches Problem analysieren können, ja überhaupt, was wir als sicherheitspolitische Fragestellung zu entdecken imstande sind. Methoden haben somit einen *epistemologischen* Aspekt, d.h. einen Bezug zur Theorie des Wissens oder besser gesagt des Wissbaren. Dies wiederum führt uns zu der Frage, was eigentlich sozialwissenschaftlich überhaupt als Sicherheitspolitik erkennbar ist. Dazu sagt der Mainstream: Was wir als Sicherheitsprobleme und Sicherheitspolitik erkennen können, ergibt sich nicht aus feststellbaren Bedrohungsmustern, sondern aus gesellschaftlichen Praktiken eines Sprechens über „Sicherheit“, das eigene sicherheitspolitische Wirklichkeiten schafft (z.B. Buzan/Wæver/de Wilde 1998; Farrell 2002). Daraus ergibt sich auch, dass in diesem Band viele der vorgestellten Methoden einer *konstruktivistischen Epistemologie* folgen. Ein pointiertes Beispiel: Gleichgültig, ob es im Irak Massenvernichtungswaffen gab oder nicht: Wenn darüber gesprochen wird und diese Rede sozial relevante Konsequenzen hat, dann waren die – wenn auch nur diskursiv konstruierten – irakischen Massenvernichtungswaffen ein realistisches Sicherheitsproblem.

2 Konsequenzen des neuen Sicherheitsbegriffs für die Analysemethodik

Aus dem Blickwinkel einer *konstruktivistischen Epistemologie* definierte bereits Luhmann (1990: 134) „Sicherheit“ als Ausdruck einer „sozialen Fiktion“, die weder einen spezifischen politischen Prozess noch einen Zielwert beschreibt, sondern ein gesellschaftlich gewachsenes Instrument zur Komplexitätsreduktion darstellt. Mit diesem Instrument versuchen die Mitglieder sozialer Gemeinschaften, untereinander Deutungen und Erwartungen zu stabilisieren, um in einer unüberblickbaren Umwelt überhaupt die Möglichkeit zu wahren, noch entscheiden und handeln zu können. Methodisch untersucht werden müssen demzufolge gesellschaftlich konstruierte Sicherheitsverständnisse, da diese den Deutungsrahmen dafür liefern, welche Sicherheitsprobleme eine Gesellschaft überhaupt als solche wahrnehmen kann, was sozusagen ihre sicherheitspolitische Sehschärfe ist (vgl. Bonß 1997).

Dann aber muss auch die politologische Forschung anerkennen und methodisch berücksichtigen, dass Politik und deshalb auch die gesamtgesellschaftlich verbindliche Definition von Sicherheitsbedrohungen und Sicherheitsstrategien mit Epistemologie verknüpft sind: damit, was als verlässliches, legitimes Wissen gelten kann, auf dem sich Entscheidungen aufbauen und begründen lassen (vgl. Terriff u.a. 1999: 101). Sozialwissenschaftliche Forschung hinterfragt in diesem Sinne vor allem auch Konstitution und Wandel des gesamtgesellschaftlichen Sicherheitsbewusstseins (z.B. Zoche/Kaufmann/Haverkamp 2010).

Im Kalten Krieg wurde der Sicherheitsbegriff als solcher zwar auch hin und wieder wissenschaftlich diskutiert, die Rahmendefinition war jedoch klar: Sicherheitspolitik ist etwas dann, wenn der militärische Faktor eine Rolle spielt. Angesichts dieser rein technischen Definition verwundert es nicht, dass die *security studies* zu Zeiten des Kalten Krieges in der Regel über kein analytisches Konzept von „Sicherheit“ verfügten und nach 1990, als es erklärungsbedürftig wurde, wann welche Phänomene unter welchen Bedingungen Sicherheitspolitik konstituieren oder zu sicherheitspolitischen Problemen werden, in analytischen Notstand gerieten (vgl. Baldwin 1997: 9-12). Dies zeigt, dass man sich nicht mit Methoden der sicherheitspolitischen Analyse auseinander setzen kann, ohne sich mit dem *Sicherheitsbegriff* und mit *Sicherheitsdefinitionen* zu beschäftigen – vor allem „Sicherheit“ zu einem sozialwissenschaftlich bedeutungstragenden, „dichten“ Analysebegriff zu machen (Huysmans 1998; sodann ausführlich Gärtner 2005).

Arnold Wolfers (1952: 483) beklagte schon zu Zeiten der manifesten Bedrohungslagen des Kalten Krieges, dass „nationale Sicherheit“ ein Symbol sei, das zu viel Raum für Verwirrung lasse, um eine Richtschnur für politischen Ratschluss oder ein Konzept für wissenschaftliche Analyse sein zu können. Als ersten Schritt in der Entwicklung eines analytischen Sicherheitsbegriffes schlug er vor, unter Sicherheit die „Abwesenheit von Bedrohungen für erworbene Werte“ zu verstehen (1952: 483). Auch nach dem Ende der Bipolarisierung wurde Sicherheitspolitik zunächst weiterhin vorwiegend als normative Praktik verstanden, nämlich als Verteidigung von Werten (Buzan 1991). Darin enthalten war aber nun auch die Verteidigung allgemeinerer gesellschaftlicher Werte (z.B. eine „unabhängige Identität“, siehe Buzan 1991: 18f.). Diese gesellschaftliche Sicherheit (oder *societal security*) als neue Begriffsdimension führte dazu, dass man auch in den *security studies* (und nicht nur in der Friedensforschung) Sicherheit zunehmend als Entwicklungsaufgabe verstand. Die identitätsorientierte sicherheitspolitische Forschung hat als Definitionsbestandteil von Sicherheit dementsprechend die das Individuum als Mitglied einer sozialen Gruppe verankernden Vorstellungswelten sowie Denk- und Handlungspraktiken eingebaut (Buzan/Waeber/Wilde 1998: 141-162). Sicherheitspolitische Forschung ist

deshalb nicht gleichzusetzen mit militärpolitischer oder strategischer Analyse, sondern ist zum guten Teil *soziale Tatsachenforschung* (vgl. z.B. Buzan/Jones/Little 1993: 68; Johnston 1995) – das möchten auch die Beiträge in diesem Band verdeutlichen.

Die weitere Methodendiskussion im Fachgebiet Sicherheitspolitik wurde vor allem von den *critical security studies* initiiert, welche Mitte der 1990er-Jahre antraten, die Strategieforschung als – wie sie es sahen – letzte Bastion orthodoxer Theorien internationaler Politik zu schleifen (z.B. Krause/Williams 1997). Bedenkenswert an diesem Kritizismus ist, dass man mit aus Großtheorien internationaler Politik abgeleiteten Methoden den neuen Charakter des „Politischen“ in der Sicherheitspolitik tatsächlich nur schlecht erfassen kann. Dazu gehört auch die nach dem Wegfall der überwölbenden Bedrohungskonstellation der Bipolarisierung aufgetretene Frage, wie das Entstehen von Sicherheitsbedrohungen bzw. die gesamtgesellschaftliche Verständigung darüber als politischer Prozess zu erklären ist. Um diesen sozialwissenschaftlichen analytischen Begriffsgehalt deutlich zu machen, der vor allem von der jeweiligen politischen aber auch politologischen *Interpretation* abhängt, spricht man im Anklang an den französischen Poststrukturalismus von der Sicherheits-„problématique“ (z.B. Baldwin 1997: 12).

Genau vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum gerade die Konjunktur von Post-Positivismus und Konstruktivismus, die sich ja gegen „staatenweltliche“ Theorien und Forschungsprogramme richten, zu einer Renaissance der Analysekategorie „Staat“ in den *security studies* geführt hat:

„For post-positivist approaches, it is not possible to examine ‚security‘ without first examining the ‚state‘. The state is certainly problematic. It is a social construction; it was not inevitable that humanity be organized politically in this way, nor must it always be organized in this way. This has implications for our understanding of security, for ‚the meaning of security is tied to specific forms of political community‘“ (Terriff u.a. 1999: 102)

Im Zuge dessen hat sich auch das relevante Methodenspektrum sicherheitspolitischer Analyse enorm verbreitert; denn es wurden nunmehr Verfahren notwendig, mit denen man Sicherheitspolitik auch als gesellschaftlichen Diskurs über Bedrohungen und als politisches Streben nach Diskursdominanz untersuchen konnte. In einer Ära, in der keine Bedrohungsdefinition mehr universal sein und auch keinen Anspruch auf allein durch für sich sprechende Tatsachen gegebene Allgemeingültigkeit mehr erheben kann, kommt der Bedeutung von öffentlicher Rede eine herausragende Position in der Definition sicherheitspolitischer Bedrohungen, Ziele und Strategien zu. Jeder, der ein Thema als Sicherheitsproblem einstuft, trifft ohnedies eher eine *politische* als eine analytische Entscheidung –

worüber sich die Politikwissenschaft möglicherweise noch etwas klarer als bisher werden muss (siehe Eriksson 1999). Demzufolge sollte das Hauptaugenmerk der sicherheitspolitischen Analyse auch nicht auf dem Beobachten von Bedrohungen liegen, sondern auf der Frage, wie, von wem, unter welchen Umständen und mit welchen Konsequenzen manche Themen als Sicherheitsproblem, ja existenzielle Bedrohung klassifiziert werden, andere aber nicht.

Dies verweist auf den Bereich der innenpolitischen Debatten und Prozesse in Bezug auf Sicherheit, auf das Kontinuum von innerer und äußerer Sicherheit und damit auch auf das neue Feld der *Sicherheitsforschung*.

3 Sicherheitsforschung und *new security studies*

Während sich die Analyse internationaler Konflikte und ihrer Bewältigung bereits nach dem Ersten Weltkrieg als Disziplin etablieren konnte, ist die heute immer mehr in den Vordergrund tretende wissenschaftliche Analyse des Schutzes innerer, ziviler Sicherheit (z.B. im Zusammenhang mit Terrorismus, mit innenpolitischen Gewaltkonflikten, aber auch mit Katastrophenfällen) ein junges Feld. Angestoßen durch die Herausforderungen vernetzter Informations- und Kommunikationstechnologien und die Betonung von *homeland security* seit „9/11“ (für eine kritische Konzeptdiskussion und Beispiele aus unterschiedlichen Sicherheitsfeldern siehe Russell/Forest/Moore 2006), ist das früher behörden-intern abgedeckte, aber hierfür zu komplex gewordene Gebiet der Forschung und Entwicklung von Sicherheitstechnik und Bevölkerungsschutz zum Gegenstand interdisziplinärer wissenschaftlicher Forschung geworden. Die operative Ausformung der Sicherheitsforschung ist aufgrund ihres starken Praxis- und Anwendungsbezugs jeweils von der aktuellen Bedarfslage geprägt.

Sicherheitsforschung hat darüber hinaus einen starken sozialwissenschaftlichen und insbesondere politikwissenschaftlich relevanten Strang, der Sicherheit als Bestandteil aller Bereiche des öffentlichen Lebens versteht: Sie ist konstitutiver Teil des demokratischen Staatsauftrages, existenzielle Basis unternehmerischen Handelns und Planens und somit große Herausforderung für all diejenigen, die sich Not- und Katastrophenfällen oder Terroranschlägen stellen müssen (z.B. Münkler/Bohlender/Meurer 2010; Riescher 2009; van Ooyen 2010; Winzer/Schnieder/Bach 2010; Zoche/Kaufmann/Haferkam 2010).

„Sicherheit“ spielt somit wiederum in den verschiedensten Diskursen eine Rolle, ist begrifflich jedoch auch hier eine unklare Größe, die sich in ständigem Wandel befindet. Technische Innovation und Vernetzung, so notwendig diese sind, verursachen neue Verwundbarkeiten, für die es gilt, neue Konzepte zu entwickeln und vor allem ein neues Bewusstsein der Bevölkerung zu wecken.

Sicherheitspolitische Analyse im Sinne der Sicherheitsforschung muss auf den wechselseitigen Ausgleich zwischen dem politisch Notwendigen, technisch Machbaren, ethisch Vertretbaren und gesellschaftlich Akzeptablen abzielen (Riescher 2009).

Auf europäischer Ebene wurde bereits im Jahr 2006 vom *European Security Research Advisory Board* (ESRAB) eine Leitdefinition von Sicherheitsforschung vorgelegt. Sicherheitsforschung (*security research*) bezeichnet demnach

„Forschungsaktivitäten mit dem Ziel, Schaden von den europäischen Gesellschaften, Menschen, Organisationen, Einrichtungen, materiellen und immateriellen Gütern sowie Infrastrukturen abzuwenden, indem gegen sie gerichtete ungesetzliche oder mit böswilliger Absicht begangene Handlungen erkannt, verhütet und abgeschreckt werden, Vorbereitung und Schutz verbessert, der Schaden begrenzt und die operationelle Kontinuität nach solchen Anschlägen (ebenso wie nach Natur- und Industriekatastrophen) gewahrt wird.“ (European Communities 2006: 18, eigene Übersetzung).

Die sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung unterscheidet sich einerseits wesentlich von der Tradition der Fächer strategische Studien und internationale Sicherheit. Andererseits bezieht sie personell, operativ und methodisch viele Anregungen aus ihnen und ist letztlich zu entscheidenden Teilen aus ihnen hervorgegangen – sowie aus der Kritik sicherheitspolitischer Forschungslücken (Buzan/Hansen 2009):

- Muss man nicht neben der Sicherheit des Staates auch die Sicherheit der Menschen im Auge haben?
- Muss man nicht neben äußeren auch die inneren Sicherheitsbedrohungen erfassen?
- Muss man nicht neben militärischen Bedrohungen und Gewalteinsatz auch andere Faktoren aus Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt, Gesundheit, Entwicklung und menschlicher Vielfalt einbeziehen?
- Muss man nicht die Fokussierung auf Bedrohungen, Gefahren und Fragen hoher Dringlichkeit überwinden und berücksichtigen, dass je nach gegebenem politischen Bezugsrahmen auch andere Fragen als die klassisch „realistischen“ für die Sicherheit und das Gefühl von Sicherheit bestimmend sein können?

Vor diesem Hintergrund erscheint die Sicherheitsforschung als die letzte Konsequenz aus der Umsetzung dieser historisch gewachsenen Fragestellungen. Die volle Spannweite der Sicherheitsherausforderungen für Gesellschaften und Individuen liegt nun im Blickfeld und gliedert sich entlang mehrerer Achsen:

innen und außen, politisch und gesellschaftlich, menschlich und institutionell, zivil und militärisch, öffentlich und privat, Alltag und Notfall, kurz- und langfristige, gewiss und wenig wahrscheinlich, handhabbar und überwältigend, lokal, regional, national, europäisch und international.

Sicherheitsforschung nutzt ein breites Spektrum an qualitativen und quantitativen Methoden der beteiligten technisch-naturwissenschaftlichen sowie human- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Besondere Bedeutung haben angesichts der Zukunfts- und Handlungsorientierung sicherheitsrelevanter Forschung neben der ingenieurwissenschaftlichen Systementwicklung vor allem methodische Ansätze wie Trendanalysen, Szenarioforschung, Simulationen, experimentelle Übungen, Schnittstelle Mensch-Maschine, beobachtende und teilhabende Kultur-, Psycho- und Systemanalyse, Kommunikations- und Meinungsforschung, strukturierte Expertenbefragung und praxisorientierte Forschungsdialoge, ebenso wie Technologiefolgenabschätzung und Ethikforschung.

Das entstehende Feld der *new security studies* (Burgess 2013; ein Vorläufer ist Gill 2006) versucht, sicherheitspolitische Analyse entlang derartiger Kontinua zu systematisieren und damit strategische Studien bzw. internationale Sicherheitspolitik und Sicherheitsforschung miteinander zu verbinden. Die *new security studies* erschließen das Feld der umfassenden sicherheitspolitischen Analyse vor allem thematisch. Dieser Sammelband kann dazu beitragen, Sicherheitskontinua von der Methodenseite her weiter zu erschließen.

4 Zielsetzung und Aufbau dieses Bandes – Überblick über die Beiträge

Dieser Band möchte jedoch keine methodische Wahrheit verkünden oder eine eigene *Methodologie* (eine Lehre über die Entwicklung und Anwendung von Methoden) entwickeln. Wir möchten die Leserinnen und Leser nicht zum Denken in bestimmten abgeschlossenen Kategorien verleiten, sondern auf die Vielschichtigkeit der Probleme und die Alternativen der Deutung und Erklärung hinweisen. Max Weber (1919: 587) folgend geht es uns insbesondere um

„die Darlegung wissenschaftlicher Probleme so, daß ein ungeschulter, aber aufnahmefähiger Kopf sie versteht, und daß er – was für uns das allein Entscheidende ist – zum selbständigen Denken darüber gelangt.“

Im Zuge dessen sucht dieser Band nicht zuletzt den Weg zu einem undogmatischen Zugang zu Fragen der Methodenwahl und -anwendung zu weisen. Dies ist im Bereich der sicherheitspolitischen Analyse umso wichtiger, als durch das für die Gegenwart typische umfassende Sicherheitsdenken im Sinn von *comprehensive security* unverkennbar geworden ist, was die Sozialwissenschaft insgesamt

dem Sicherheitsbegriff schon längst nachgesagt hat: dass er grundverschiedene Sachverhalte und Dimensionen durchkreuzt, die sich wesentlich natürlich nicht nur der Politik und ihrer Wissenschaft, sondern ebenso der Wirtschaft, dem Sozialen insgesamt, der Psychologie, der Biologie, der Technik usw. zuordnen lassen (Kaufmann 1973: 29ff.).

Deshalb wurden in diesem Buch Beiträge über eine ganze Bandbreite von sicherheitspolitisch relevanten Analysemethoden versammelt, die aus *angewandter Forschung* hervorgegangen sind und unterschiedliche forschungspraktisch relevante konzeptuelle Verständnisse anwendungsbezogen repräsentieren. Nichtsdestoweniger folgen alle Beiträge einem gemeinsamen Muster: Zunächst wird die jeweilige sicherheitspolitische Analysemethode allgemein verständlich beschrieben und daraufhin an einem Fallbeispiel in ihrer Anwendung illustriert.¹ Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die Beiträge gegeben:

- *Strategische Kulturanalyse: Deutschland, Frankreich und die Transformation der NATO* (Alexander Siedschlag)

Der Aufsatz demonstriert die aus dem Konstruktivismus bekannte „konstitutive“ Analyse. Dazu gehört zu erschließen, wie die Akteure nicht nur ihre Umwelt, sondern auch sich selbst sehen. Dabei wird deutlich, dass sicherheitspolitische Herausforderungen stets ihre Eigengeschichte haben: Sie besitzen ihre Pfadabhängigkeiten, die sich nicht nur aus der externen Dimension und dem objektiv(ierbar)en Bedrohungsgehalt, sondern auch aus den mit der Bedrohungsabwehr befassten Akteuren und Institutionen ergeben. Am Beispiel der Transformation der NATO werden diese Aspekte anhand des Analysekonzepts „strategische Kultur“ illustriert, das vier Dimensionen umfasst: Kultur als Handlungsrepertoire und Erfahrungswelt, Kultur als Wissenssystem zur Wirklichkeitsinterpretation, Kultur als Wertsystem zur Konstruktion von Identitäten und Interessen und Kultur als soziale Grundlage einer Sicherheitsgemeinschaft und ihrer Umweltbeziehungen.

1 Die beiden letzten vorgestellten Methoden (*Big-pattern*-Analyse und leitfadenorientierte Konfliktanalyse) beinhalten auch jeweils eine grafische Analysekarte, so dass hier die illustrierende Anwendung nur wenig Raum einnehmen konnte, dafür aber die grafische Illustrierung der Methode zusätzlichen Gewinn bringt.

Methoden der sicherheitspolitischen Analyse

Eine Einführung

Siedschlag, A. (Hrsg.)

2014, VI, 388 S. 41 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19950-4